

Aussprache

Stalinismuskritik und Wissenschaft

**(Zu der Buchbesprechung
„Das Schwarzbuch des Kommunismus“
von Dr. Peter Schaaf, Heft 10/98)**

Nach dem kläglichen Zusammenbruch des sogenannten „realen Sozialismus“ hat die alte Diskussion über Voraussetzungen, Inhalt und Zukunft der sozialistischen Idee eine neue Qualität erreicht. Die Frage, die bisher nur von prinzipiellen Siegern des Sozialismus erhoben wurde, stellt sich nunmehr unabweisbar auch innerhalb der sozialistischen „Linken“: Ob nicht die kommunistischen Greuel, die in den Herrschaftssystemen Stalins, Maos oder Pol Pots ihren grauenhaften Höhepunkt haben, die kommunistische oder insgesamt die sozialistische Idee grundsätzlich widerlegt hätten, einschließlich der Theorien und Programme von Marx, Engels und anderen „Klassikern“. Den bisherigen Höhepunkt hat diese Diskussion unzweifelhaft in der gegenwärtigen Auseinandersetzung über das sog. „Schwarzbuch des Kommunismus“ (Ausgabe München 1998, zit. Sch.) erreicht.

Angesichts der historischen Bedeutung der sozialistischen und kommunistischen Bewegungen und angesichts der fortdauernden Aktualität einer prinzipiellen Kritik am „real existierenden Kapitalismus“ im Zeitalter seiner Globalisierung, sollte man meinen, daß in dieser Diskussion äußerste Behutsamkeit, Genauigkeit und strikte Befolgung der Regeln des wissenschaftlichen und schriftstellerischen Handwerks erforderlich seien. Leider ist weithin das Gegenteil zu beobachten: Methodische Schlampereien, unzulässige Verallgemeinerungen und ideologische Vorurteile bestimmen die Auseinandersetzung und zwar sowohl auf Seiten der Unterstützer als auch auf Seiten der Kritiker des „Schwarzbuchs“. Bedauerlicherweise

trifft diese Feststellung auch auf die „Buchbesprechung“ des Kollegen Peter Schaaf in dieser Zeitschrift zu. Sie enthält so gut wie keine konkrete Information über den tatsächlichen Inhalt des „Schwarzbuchs“ oder über die Problematik und die Folgerungen seiner Darstellung, hingegen pauschale Angriffe auf „die“ westdeutsche Linke, die ich auf der Grundlage meiner Erfahrungen aus 52 Jahren Zugehörigkeit zur SPD und jahrzehntelanger Mitarbeit in ihrer Führung nur als absurd bezeichnen kann.

Jedenfalls scheint es mir nötig zu sein, nicht nur den unbestreitbaren Ertrag, sondern auch die Lücken und Fragwürdigkeiten des „Schwarzbuchs“ sorgfältig zu erörtern. Zu diesem Zweck muss unbedingt auch die vorliegende wissenschaftliche Literatur zum Thema herangezogen werden. Es herrscht derzeit das Vorurteil, daß erst seit der Öffnung der Archive in der ehemaligen Sowjetunion eine wissenschaftliche Darstellung der kommunistischen Entwicklung (zumindest in Russland) möglich geworden sei. Dies ist ein Irrtum! Auch schon vorher waren in erheblichem Umfang wissenschaftlich wichtige Quellen (Dokumente, Berichte, Korrespondenzen usw.) zugänglich. Und es gibt eine Reihe älterer historisch-politischer Studien von bleibendem Wert über den Kommunismus und vor allem über die UdSSR. Ich möchte vor allem ein Buch der Vergessenheit entreißen, das schon lange vergriffen und vermutlich nur noch wenigen Fachleuten bekannt ist: Michal Reiman, Die Geburt des Stalinismus. Die UdSSR am Vorabend der „zweiten Revolution“, Frankfurt/M 1979 (zitiert als: Rei).

Allein schon der Titel sollte aufmerksamen machen: Schliesslich ist das vorherrschende Modell kommunistischer Terrorherrschaft in der Sowjetunion entstanden; und seine Entstehung könnte auch ein Licht auf die übrigen Formen werfen. Überdies hat Reiman für seine Arbeit bis dahin nicht benutzte Quellen

zum ersten Mal erschlossen: In den Jahren 1926 bis 1929 hat die deutsche Botschaft in Moskau detailliert und unter Beifügung von Kopien zahlreicher interner Dokumente über die Auseinandersetzung in Regierung, Partei und Sowjetgesellschaft und damit über den Weg Stalins zur Alleinherrschaft berichtet. Diese Materialien konnte Reiman im Bundesarchiv in Koblenz einsehen. Auch das monumentale Standardwerk „Die Geschichte der KPdSU“ des russischstämmigen englischen Historikers Leonard Schapiro (deutsche Ausgabe 1962) stützt sich auf zahlreiche originäre Quellen. So hat z.B. die deutsche Armee im Sommer 1941 das Archiv der kommunistischen Gebietsparteiorganisation Smolensk erbeutet, das 1945 in US-amerikanische Hände fiel. Das bedeutende Werk des amerikanischen Historikers Merle Fainsod „Smolensk under Sowjet Rule“ (Harvard 1958) wertet diese unschätzbaren Quellen aus und Schapiro bezieht sich darauf.

Unter diesen Umständen ist es besonders wichtig, die Ergebnisse der Reimanschen Studie mit dem Beitrag von Nicolas Werth über die Sowjetunion im „Schwarzbuch“ zu vergleichen (Schw. S. 51 bis 295). Werths Analyse ist nach übereinstimmender Auffassung fast aller sachverständigen Beurteiler einer der wissenschaftlich seriösesten Teile des „Schwarzbuchs“. Die Tatsache, daß Werth aus Empörung über die ideologische Einseitigkeit des Herausgebers Stephane Courtois in Vor- und Nachwort seine Mitarbeit aufkündigen wollte und nur durch die Androhung einer finanziell ruinösen Konventionalstrafe davon abgehalten werden konnte, enthält Schaaf den Lesern der GMH übrigens vor. Werth beschäftigt sich fast ausschließlich mit Abfolge, Umfang und Erscheinungsform des kommunistischen Terrors; er konstatiert für den gesamten Albtraum von 1917 bis 1953 (Stalins Tod) „die Praktiken der extremen Gewalt als permanente Form der Gesellschaftspolitik“ (Schw. S. 292). Auf den historischen, sozialen oder politischen Kontext geht Werth dabei

freilich nicht näher ein. Diese Selbstbeschränkung gilt übrigens auch für andere Beiträge des „Schwarzbuchs“ und macht es deshalb so gut wie unmöglich, aus den vorgelegten historischen Fakten (die in ihrer Schrecklichkeit höchst eindrucksvoll sind) auf die tieferen Motivatioben und Ziele, sowie auf die geschichtlich-gesellschaftlichen, ökonomischen oder politischen Ursachen der Entwicklung kommunistischer Gesellschaftssysteme Rückschlüsse zu ziehen.

Werth stellt zwei „Zyklen“ des organisierten Terrors fest: den „leninistischen“ 1918 bis 1922 und den „stalinistischen“ 1928 bis 1953. Er betont dabei die tiefgreifenden Differenzen der beiden Zyklen, insbesondere die Unterschiede ihres jeweiligen „historischen Umfelds“: Der erste Zyklus ist wesentlich durch Nachkrieg und Bürgerkrieg geprägt, der zweite „trifft ein befriedetes Land“. Die Frage, ob es sich bei dem „Bauernkrieg“, der beide Zyklen beherrschte, „um einen permanenten Krieg gegen die überwältigende Mehrheit der Gesellschaft“ handelte, lässt Werth offen (S. 292). Das Lagersystem des ersten und des zweiten Zyklus haben seiner Meinung nach jedenfalls keinerlei „Gemeinsamkeit“ (S. 293) Die weitverbreitete Ansicht, das „Gulag-System“ sei die eigentliche verborgene Wahrheit des Kommunismus, werde - so meint Werth - gerade durch die neu zugänglichen Dokumente relativiert (S. 294).

Für den ersten Zyklus hebt Werth die besonderen Umstände des Bürgerkriegs hervor: Die Versorgung der Städte und der „Roten Armee“ mit Lebensmitteln war bedroht; die „Rote Armee“ wurde durch Bauernaufstände in ihrem Hinterland geschwächt; der sog. „weisse Terror“ erreichte mit rd. 150.000 Opfern fast das Ausmaß des „roten“, allerdings war er nicht zentral organisiert wie dieser und war auch nicht prinzipiell begründet (S. 96). Die Frage, ob statt des organisierten Terrors gegen die Bauern und andere „Konterrevolutionäre“ nach 1918 nicht auch eine soziale Verständigung möglich gewesen wäre (S. 79, 290), wirft Werth

zwar auf, beantwortet sie aber nicht. Daß die Bolschewisten in der Tat bei dieser Alternative vorsätzlich den gewaltsamen Weg gewählt haben, weist Werth überzeugend nach, das „Warum?“ lässt er weitgehend offen.

Angeichts dieser methodischen Beschränkung verwundert es nicht, daß Werth den Stalinschen Terror-Zyklus 1928 bis 1953 und die Herausbildung des „Systems Gulag“ zwar detailliert und materialreich schildert, auf die gesellschaftlichen und politischen Umstände und Bedingungen aber noch weniger eingeht als bei dem Leninschen Zyklus 1918 bis 1922. Das Kapitel über die „Kampfpause“ 1923 bis 1929, in dem sich die Ursachen des neuen Phänomens „Stalinismus“ hätten herausgebildet haben müssen (da Werth ja die tiefgehende qualitative Differenz der beiden Terror-Zyklen betont und damit die ungebrochene Kontinuität Lenin-Stalin in Frage stellt) ist das materialärmste und inhaltlich schwächste des ganzen Werkes (149 bis 164). Das ist auch kein Wunder, da Werth ja keine Gesamtgeschichte des Kommunismus schreiben will, sondern „nur“ die Geschichte seines Terrors, der aber gerade zwischen 1923 und 1929 keine grosse Rolle spielte.

Dieser Zeitabschnitt (genauer gesagt: seine zweite Hälfte 1927-1929) ist nun gerade der Gegenstand des Reimanschen Buches. Seine detaillierten, materialreichen Analysen können hier nicht im einzelnen nachgezeichnet werden. Nur ihre Ergebnisse seien skizziert. Bemerkenswert ist, daß sie mit denen Werths im Grunde weitgehend übereinstimmen, nur eben, daß bei Reiman die ökonomischen, sozialen und politischen Bedingungen der Geburt des Stalinismus im Vordergrund stehen und nicht die Formen und Methoden seiner Durchsetzung wie bei den Autoren des „Schwarzbuchs“.

In der Bewertung des entfalten Stalinismus unterscheidet Reiman sich übrigens nicht im geringsten von Werth und den übrigen Autoren des „Schwarzbuchs“: „Äusserste Grausamkeit“, „das

ungeheuerliche Ausmaß des massenhaften Vernichtungsterrors“, „der absolute Charakter des Totalitarismus und der politischen Diktatur“ kennzeichnen für ihn den Stalinismus (Rei S. 193). Was nun die Reimansche historische Beurteilung des Stalinismus anbetrifft, nehme ich das Ergebnis seiner Analysen vorweg: Der Stalinismus ist nicht das Produkt einer positiven gesellschaftlichen Entwicklung, der positiven Entwicklung irgendeiner Gesellschaftsdoktrin oder Konzeption (also nicht als notwendige Folge des „Kommunismus“, v.O.) entstanden... sondern als Resultat einer tiefen und allseitigen gesellschaftlichen Krise, als ein spezifischer Ausweg aus dieser Krise“ (Rei S. 193/4). Diese Krise war nach Reiman im Grunde permanent und wurzelte in der fundamentalen Problematik der Russischen Revolution und des aus ihr hervorgegangenen Sowjet-Staates. Nach den Maßstäben des originären Marxismus war Russland 1917 noch nicht „reif“ für den Übergang zum Sozialismus; infolgedessen hielten denn auch Lenin, Trotzki und alle anderen seriösen Köpfe des Bolschewismus den „Sozialismus in einem Lande“ für unmöglich und eine Unterstützung des Sowjetstaates durch die erfolgreiche Revolution in einem oder mehreren der fortgeschrittenen kapitalistischen Länder für erforderlich. Als diese Revolution ausblieb, stand der Sowjetstaat vor dem Dilemma, entweder das sozialistische Projekt aufzugeben (zumindest für längere Zeit), die Revolution von 1917 zu annullieren oder aber den Weg zu einer „sozialistischen Industrialisierung“ aus eigenen Kraft zu beschreiten (der linke bolschewistische Ökonom Preobraschenskij nannte dieses Erfordernis in Anlehnung an das Marxsche „Kapital“ die „ursprüngliche sozialistische Akkumulation“, vgl. Schapiro S. 288 bis 306, bes. 296/297). Die Frage war, wie das dafür erforderliche Kapital aufgebracht werden sollte: durch Handel mit dem (feindseligen) kapitalistischen Ausland, durch Kapitalimport, durch Konsumverzicht der Bauern oder der Arbeiter bzw. der städtischen Bevölkerung oder beider? Über diese Frage

ebenso wie über die Fragen nach Tempo und Schwerpunkten der ökonomischen Entwicklung erhob sich zwischen 1923 und 1929 in der bolschewistischen Partei ein heftiger Streit.

In dieser Auseinandersetzung hatte der Generalsekretär der Partei, Stalin, keineswegs von Anfang an einen klaren Standpunkt (außer sicherlich dem Wunsch und Willen, unter allen Umständen an der Macht zu bleiben). Stalin schwankte vielmehr zwischen dem „rechten“ eher Bauerfreundlichen und dem „linken“ eine beschleunigte Industrialisierung fordernden Flügel der Partei hin und her, bis er sich 1928/9 zur Flucht nach vorne, zu einer gewaltsamen Unterwerfung der Bauernschaft und zu einer forcierten Industrialisierung entschloss. Angesichts der gesellschaftlichen und ökonomischen Widerstände gegen eine solche Politik, war es fast unvermeidlich, daß Stalin gleichzeitig alle kritischen oder gar widerstrebenden Tendenzen in der Partei selbst zu unterdrücken begann. Reimans Schlussfolgerung ist: „... daß der Stalin des Jahres 1926 weder vom allgemeinen Charakter her ... noch dem Wesen der von ihm vorgelegten praktischen Lösungen nach mit dem Stalin des Jahres 1929 identisch war.“ (Rei S. 201) Am Ende des Stalinschen Weges stand schließlich der „soziale Terror, die grausamste Gewaltherrschaft über die breitesten Volksschichten“, ein System, in dem politische Unterdrückung und ökonomische Ausbeutung zusammenfielen und das mehr und anderes war, als die bisher bekannten Systeme terroristischer politischer Diktatur, (Rei S. 199, ähnlich auch Schapiro S. 442-459, bes. 455/6, der wie Reiman die völlige Umformung und „Atomisierung“ der Gesellschaft betont. An dieser Charakteristik könnte und müsste übrigens ein seriöser historischer und soziologischer Vergleich mit dem Hitler-System ansetzen). Mit „Sozialismus“ im ursprünglichen Marx'schen Sinne, aber auch mit den Ideen Lenins (die ebenfalls bereits eine Abweichung von Marx darstellten) hatte der Stalinismus nichts mehr zu tun (Rei S. 193

bis 206). Die Reimansche Darstellung ist eine sorgfältig durchdachte und empirisch gut begründete Interpretation, über die ernsthaft zu diskutieren mehr lohnen würde, als rein ideologisch über die vorgebliche Schändlichkeit „des“ Kommunismus als solchen zu streiten.

Eine historisch-politische Anmerkung zum Schluss: 1845 bis 1847 vernichtete die Kartoffelfäule in Irland fast die gesamte Ernte. Eine Million Iren verhungerte, mehr als eine Million flüchtete vor dem Hunger in die USA. Es war das schrecklichste Massensterben in Europa zwischen dem 30jährigen Krieg und dem Zeitalter der Weltkriege 1914 bis 1945. Bei den beiden großen Hungersnöten in der Sowjetunion 1921/2 und 1932/3 starben rd. 11 Millionen Menschen - im Verhältnis zur betroffenen Bevölkerung etwa dieselbe Größenordnung wie in Irland (Schw. S. 140, 185). Die Verantwortung für beide russische Katastrophen trägt unzweifelhaft die klassenkämpferische terroristische Agrarpolitik der Bolschewisten. In Irland waren die politische Unterdrückung durch die britische Regierung und der brutale ökonomische Egoismus der britischen Grossgrundbesitzerklasse die Verantwortlichen.

Die irische Hungersnot wird im allgemeinen - außer bei irischen Nationalisten - als ein durch Borniertheit und Rücksichtslosigkeit zugespitzter historischer Unglücksfall betrachtet. Niemand erklärt die parlamentarisch regierte bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft Großbritanniens als solche zum Hauptschuldigen. „Der Kommunismus“ hingegen wird - mit Recht - als der Hauptschuldige der russischen Hungerkatastrophen betrachtet. Worin liegt diese unterschiedliche Bewertung begründet? Eine Frage, der nachzugehen sich lohnen würde.

Es steht außer Zweifel: Wir können und müssen aus dem beispiellosen geschichtlichen Desaster des leninistischen Kommunismus (nebenbei: es gab und gibt auch nicht-leninistische demokratische Formen des Kommunismus) unsere Lehren ziehen. Aber um „aus der

Geschichte zu lernen“ - wie so oft gesagt wird - ist es unumgänglich, die handwerklichen Regeln der Geschichtswissenschaft zu beachten: die Quellen vollständig heranziehen; die allgemeinen ökonomischen, sozialen und politischen Umstände der fraglichen Epoche in Rechnung stellen; Vorstellungen und Situationseinschätzungen der jeweils Handelnden vorurteilslos zur Kenntnis nehmen (d.h., sich in ihre Lage und ihre Sicht der Dinge verstehend hineinversetzend gewollte und ungewollte Konsequenzen ihres Handelns sorgfältig unterscheiden - z.B. wollte Stalin den „Stalinismus“ von vorneherein als sein „kom-

unistisches“ Ziel oder hat er, sich von Situation zu Situation vortastend, sich erst allmählich zum „Stalinisten“ entwickelt). Im übrigen wäre es natürlich erforderlich, die vorhandene wissenschaftliche Literatur gewissenhaft zu prüfen und keine ideologischen Vor-Urteile stillschweigend oder getarnt in die eigene Analyse hineinzuschmuggeln. Die Autoren des „Schwarzbuches“ erfüllen diese Anforderungen nicht (auch Werth tut es nur teilweise); und die meisten Lobpreiser und Kritiker des „Schwarzbuches“ tun es nicht.

*Prof. Dr. Peter von Oertzen,
Hannover*